

Andreas Wimmer

„Ideales Leben und Arbeiten“



Andreas Wimmer, geboren 1962, Studium der Ethnologie, Soziologie und Publizistik an der Universität Zürich, Feldforschung in Mexiko, Forschungsaufenthalte im Irak, Doktorat 1992, Habilitation in Zürich 1994, Gründungsdirektor des Schweizerischen Forums für Migrationsstudien an der Universität Neuchâtel, Heisenberg-Stipendiat und Aufenthalt am St. Antony's College in Oxford, derzeit Professor für Politischen und kulturellen Wandel und Direktor am Zentrum für Entwicklungsforschung der Universität Bonn. Veröffentlichungen, welche in der Zeit des Wissenschaftskollegs zu Ende geschrieben wurden, sind: *Nationalist Exclusion and Ethnic Conflicts. Shadows of Modernity* (Cambridge: Cambridge University Press, forthcoming). „Globalizations *avant la lettre*.“ *Comparative Studies in Society and History* (43, no. 3, 2001: 435–466). „Etablierte Ausländer und einheimische Außen-seiter. Soziale Kategorienbildung und Beziehungsnetzwerke in drei Immigrantenvierteln.“ In *Migration und interkulturelle Beziehungen*, hg. Hans-Rudolf Wicker et al. (Zürich: Seismos, 2001). Andreas Wimmer und Nina Glick Schiller (in Vorbereitung). „Methodological Nationalism and Beyond. Nation State Formation, Migration and the Social Sciences“, erscheint in einem von Peggy Levitt und Steven Vertovec herausgegebenen Sammelband. – Adresse: Zentrum für Entwicklungsforschung, Walter-Flex-Straße 3, 53113 Bonn.

Bereits kurz nach dem Auszug aus der Oase akademischer Freiheit und dem Eintauchen in den Alltag des Institutsmanagements verklären sich die Erinnerungen an das Wissenschaftskolleg. Für fast alle Vorhaben, welche ich während dieses halben Jahres in Berlin anpackte, bot das Kolleg ideale Bedingungen. Zunächst schrieb ich einen Artikel über kulturelle Globalisierung zu Ende – und als

ob geplant, hatte sich bereits die informelle Arbeitsgruppe zum Thema Globalisierung gebildet, ein bemerkenswert lebhafter Diskussionszirkel, obwohl sich alle in den wesentlichen Punkten, über welche gemeinhin gestritten wird, einig waren. In diesem Rahmen trug ich meine Thesen an zwei aufeinander folgenden Sitzungen vor. Der Aufsatz hat von diesen Diskussionen und insbesondere vom amerikanischerseits immer wieder vorgetragenen Wunsch nach „take home messages“ profitiert.

Ab Ende Februar beschäftigte ich mich mit der Vorbereitung einer Konferenz, welche am Bonner Zentrum für Entwicklungsforschung stattfinden soll. Die Grundidee besteht darin, Paradigmen zur Analyse von Wandlungsprozessen aus Naturwissenschaften, Ökonomie und Sozialwissenschaften zu vergleichen. Insbesondere die Evolutionsbiologen am Kolleg waren mir bei der Literatursuche behilflich und ertrugen mein Nachfragen und meine laienhaften Kommentare zu dem, was ich verstanden zu haben glaubte, mit Geduld und wachsendem Interesse an dem Projekt. Meine Exkurse in die Welt der Naturwissenschaften endeten mit der Einsicht, dass die Mathematisierung auch der Evolutionstheorie einen frei fließenden transdisziplinären Dialog beispielsweise mit der Ökonomie erlaubt, von dem die Sozialwissenschaften wohl ausgeschlossen bleiben. Die Absicht, meine rudimentären Mathematikkenntnisse aufzufrischen und so weit zu verbessern, dass ich die Formeln in den Aufsätzen nicht mehr zu überspringen hätte, wurde, wie alle Wünsche und Bitten, welche den Mitarbeitern des Wissenschaftskollegs vorgetragen wurden, mit professioneller Hilfsbereitschaft aufgenommen und bald war jemand vermittelt, der bereit war, meinen Wissensdurst zu befriedigen. Bevor ich mich auf diese weitere Reise ins Unbekannte einließ, mahnte mich das innere Gewissen und rief mich zur Ordnung.

Das eigentliche Projekt, für das ich ans Wissenschaftskolleg kam, bestand ja darin, ein Buch über Nationalismus und ethnische Konflikte fertig zu schreiben, an dem ich während vieler Jahre gearbeitet hatte. Inzwischen waren die Kommentare der Gutachter eingetroffen und ich machte mich daran, einige der Kapitel zu überarbeiten. Dies fiel gerade in die Zeit, als ich meinen Dienstagsvortrag vorbereitete. Als Testlauf las ich ihn tags zuvor einer naturwissenschaftlichen Kollegiatin vor, welche mit Konsternation und Ratlosigkeit reagierte. Da wurde mir bewusst, wie sehr ich trotz allen Bemühens um Verständlichkeit in der eigenen Spezialistenwelt gefangen war, wie wenig von dem, was ich für zentrale Aussagen hielt, überhaupt vermittelbar war. Diese plötzliche Einsicht, die Anregungen und

Kritiken nach dem Vortrag selbst sowie die detaillierten Kommentare und Literaturhinweise von zwei weiteren Fellows zu einzelnen Kapiteln ergaben Impuls genug, um vieles neu zu denken und zu schreiben. Das Wissenschaftskolleg bot also auch für dieses Vorhaben ein inspirierendes und anregendes Umfeld. Entgegen der von höchster Stelle ausgesprochenen Mahnung, den Aufenthalt am Kolleg vor allem zur Erzeugung produktiver Verwirrung zu nutzen, führte ich das ursprüngliche Projekt zu Ende, was ich hier nicht ohne einen gewissen Stolz vermerken möchte: Am 31. Juli um fünf Uhr abends überbrachte ich Frau Sanders das Manuskript, das sie zu einem Paket schnürte und an den Verlag schickte.

Was eigentlich macht das Kolleg zu einem Ort, an dem sich so gut arbeiten und trotzdem leben lässt, wo so produktiv nachgedacht werden kann? Für einen Wissenssoziologen wäre dies eine interessante Forschungsfrage. Eine erste Arbeitshypothese drängt sich unmittelbar auf. Selbstverständlich liegt es an den optimalen Arbeitsbedingungen, an den hervorragenden Dienstleistungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kollegs, welche von der Beantwortung der Frage, wo man in Berlin frischen Fisch kaufen kann, bis zum unübertrefflichen Bibliotheksservice reichen. Weiter spielt sicherlich eine Rolle, dass man sich in einem Umfeld herausragender Kolleginnen und Kollegen bewegt, die zueinander nicht in Konkurrenz stehen. Dies ermöglicht einen, nun ja, vielleicht herrschaftsfreieren Diskurs, als dies in festgefühten Institutionen möglich ist. So entsteht eine freischwebende Gemeinschaft, wo Anziehung und Abstoßung je nach Interessen und Sympathien erfolgen, wo sowohl der Rückzug in die Studierkammer wie die Beteiligung an den überall entstehenden Diskussionszirkeln möglich ist, eine Art ideales Gas, in dem die Teilchen im thermischen Gleichgewicht mit den Wünschen des Systems stehen und genügend Distanz zueinander haben, um ihre Bahn selbst bestimmen zu können, den Impulsen der Kreativität und den intellektuellen Begegnungen folgend. Und auch das: gemeinsames Joggen im Grunewald unter Erörterung, immer kurzatmiger werdend, der Rolle der barocken Philosophie im spanischen Kolonialreich, Opernkonzerte mit anschließender Suche nach dem abgeschleppten Auto, durchdiskutierte Nächte unter Einfluss des Hausweins, kurz, ein Milieu, das eine genügend hohe Erlebnisdichte erzeugt, um hoch konzentriertes Arbeiten am einsamen Schreibtisch zu ermöglichen.